



PRESSE

Moralische Irrfahrt

Nicht nur die Grünen haben in den siebziger und achtziger Jahren offen über Pädophilie diskutiert. Auch liberale Medien wie die „Zeit“ und der SPIEGEL überschritten bisweilen unverhohlenen Grenzen.

Um es gleich vorwegzunehmen: Auch der SPIEGEL hat am Tabu gerührt. Autoren des Hauses haben Sätze geschrieben, auf die man nicht stolz sein kann.

Es geht um Pädophilie, um Sex mit Kindern, um ein Verbrechen also, und es geht darum, wie in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dieses Verbrechen in Deutschland publizistisch bisweilen verharmlost wurde.

Es sind nur wenige Fundstellen, aber es gibt sie. Sie belegen, dass auch der SPIEGEL sich in jenen Jahrzehnten irritieren ließ von einer Debatte, die aus heutiger Sicht mindestens unverständlich erscheint. In einem Gespräch mit Staatssekretär Alfons Bayerl aus dem Jahr 1970 etwa zweifelten Redakteure am „Schaden, den diese Kinder tatsächlich erleiden“, und legten nahe, der Gesetzgeber solle „eher darauf hinwirken, diese Tabuierung abzubauen, statt sie gesetzlich zu zementieren“. Sie fragten tatsächlich, welcher Grund eigentlich bestehe, auch Sex mit Schutzbefohle-

nen unter Strafe zu stellen: „Haben Sie hier Forschungsergebnisse, die eine besondere Schutzbedürftigkeit nahelegen?“

Noch zehn Jahre später irrlichterte ein Beitrag zur „Pädophilie-Debatte“ zwischen klarer Verurteilung und Verständnis für die „Pädo-Bewegung“. Deren Protagonisten wurden da als „schmusende und tätschelnde Pädos“ verharmlost, als Menschen „selbst meist kindlichen Gemüts“, die „ein adäquates Interesse an ihren kleinen Liebes-Partnern haben“. Ohne Widerspruch wurde berichtet, dass nach Meinung des umstrittenen Sozialpädagogen Helmut Kentler Pädophile „mitunter fast so etwas wie eine zärtlichere Variante von Sozialarbeit“ verrichteten.

Die Sichtung alter SPIEGEL-Ausgaben brachte indes bisher kein Stück zum Vorschein, in dem direkt Partei ergriffen wurde für eine Legalisierung von Sex mit Kindern. Auch kommen dort offen Pädophile nirgends zu Wort. Insgesamt jedoch zeigen Recherchen des Göttinger Parteienforschers Franz Walter und der Dokumen-

tationsabteilung des SPIEGEL: Auch die liberalen Leitmedien der Republik haben dazu beigetragen, Pädophilie in jenen Jahren der sexuellen Revolution zu bagatellisieren. Es waren nicht nur die Grünen, nicht nur die „taz“ und linke Szeneblätter wie „Zitty“ oder „Pflasterstrand“, in denen krude Thesen zur Legalisierung von Sex mit Kindern diskutiert wurden. Auch in SPIEGEL oder „Zeit“ taucht die Debatte in einem heute kaum noch für möglich gehaltenen Ton auf.

„Ich war schon konsterniert, als ich gesehen habe, wie pädophilenempathisch damals manche Leitmedien geschrieben haben“, sagt Walter, der gerade im Auftrag der Grünen deren eigene Verirrungen in der Pädophiliedebatte untersucht. „Das war keineswegs nur Gedankengut einer kleinen linken Szene. Das drang über ‚Zeit‘ und SPIEGEL auch in das deutsche Bildungsbürgertum.“

Der SPIEGEL, sagt Walter, sei aufgrund seiner „manchmal schnoddrigen Art zu berichten“ dabei weniger in die Gefahr



ches wiederum wirkt unangenehm reißerisch, wie der SPIEGEL-Titel von 1977: „Kinder auf dem Sex-Markt: Die verkauften Lolitas“ – mit einer nackten Zwölfjährigen auf dem Cover.

Der Text dazu ist in seiner Haltung zwar klar: voller Abscheu. Aber zugleich bekam der Leser über Gebühr Gelegenheit, sich an Bildern nackter Kinder in aufreizenden Posen zu weiden. Die damalige Veröffentlichung war problematisch und ist es heute noch – auch wenn dem SPIEGEL 1977 nach einer Anzeige staatsanwaltschaftlich bestätigt wurde, dass der Text „in geradezu bedrückender Weise ein Licht auf jenen Teil sexueller Verwirrungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens“ werfe, „in dem nicht davor zurückgeschreckt wird, Kinder zum Handelsobjekt sexueller Gelüste zu machen“.

In einer Ausgabe des „Zeit-Magazins“ von 1973 fehlte selbst diese journalistische Distanz. Unter der Überschrift „Doktorspiele“ werden auf fünf Seiten Fotos ausgeteilt, die kleine Kinder zeigen. Es war die Dokumentation eines Projekts in einer Kindertagesstätte in Berlin. Einer der Pädagogen schrieb dazu im Begleittext: „Drei bis sechs Jahre alte Jungen und Mädchen überwinden, einmal freigelassen, die Tabus der Großen im gemeinsamen Spiel ... Sie zeigen Kinder, die sich zärtlich streicheln, ihre Brustwarzen mit Niveacreme einschmieren, mit sechs Jahren ihren Penis erigieren und die Beine spreizen.“

Am eindeutigsten ging es jedoch in der „taz“ zu, dem Blatt, zu dessen Gründern Dietrich Willier gehörte, der als Lehrer an der Odenwaldschule 12- bis 14-jährige Jungen missbraucht hatte. In der Zeitung arbeitete zudem der bekennende Pädosexuelle Olaf Stüben, der im November 1979 den Beitrag „Ich liebe Jungs“ veröffentlichte, das „Manifest eines Pädophilen“, wie die „taz“ zwei Jahrzehnte später einräumt. Auf Leserbriefseiten und in redaktionellen Texten wurde bekennenden Pädophilen eine Plattform geboten. Innerhalb der Redaktion war das umstritten. Aber es ist doch erstaunlich, wie lange in dem Blatt pädofreundliche Positionen gedruckt wurden. Noch 1995 schrieb „taz“-Kolumnist Elmar Kraushaar über die „Pädos“: „Noch keine 20 Jahre her, da gehörten sie wie selbstverständlich zur großen Gemeinschaft der Perversten, und voll Stolz verwies man auf die prominenten Ahnen aus der Minderheit in der Minderheit.“

Die „taz“ müht sich seit geraumer Zeit, ihre eigene Vergangenheit aufzuarbeiten. Aber auch sie tut sich schwer, die Dinge beim Namen zu nennen. Als sich das Blatt 2011 von Willier distanzierte, geschah dies teils immer noch in einem verharmlosenden Ton: „Didi, wie ihn seine Schüler nannten, mochte die Jungen. Und die Jungen ihn.“

MARKUS BRAUCK



JAN ZAPPNER / IMAGETRUST

Chefredakteurin Pohl: Wer darf mit ihr Bier trinken?

JOURNALISTEN

Ipos Ego

Als Chefin der „taz“ spaltet Ines Pohl vor allem die eigene Redaktion. Zu wirtschaftlichen Problemen der Zeitung kommen neuerdings handwerkliche Pannen.

Im Alter von elf Jahren wollte Ines Pohl Bundeskanzlerin werden. Dafür plante sie die Gründung einer eigenen Partei; ein Programm gab es noch nicht, aber bereits einen Namen: „IPD“ schrieb Pohl mit Edding auf ihren Schulranzen: „Ines Pohl für Deutschland“.

Die Idee verflüchtigte sich, Pohl wurde Journalistin. Seit Sommer 2009 ist sie Chefredakteurin der linken Tageszeitung „taz“, für die sie kurz vor der Bundestagswahl ihren Mädchentraum vom Kanz-

leramt aufschrieb. Ihr Fazit: „Das mit der Partei wurde damals nichts. Darüber bin ich heute sehr froh.“

Regieren kann sie auch so. „taz“-ler schildern die 46-Jährige als Technikerin der Macht. Ipo, wie sie intern heißt, locke und verstoße, schenke Vertrauen und entziehe es wieder. Diskussionen würgte sie gern mal ab, dabei zählen die zu den Grundbedürfnissen der „taz“-Redakteure. Inhaltlich sei die Chefin schwer fassbar. Lautet ihre Agenda am Ende doch